

I. 73.

Heinz Hummel

Endingen

Im Kommandowagen nach Ebringen

*Er ist bei Kriegsende in **Freiburg** knapp 11 Jahre alt. Aufgewachsen in der Wenzingerstraße 24 neben den Wego-Werken. Der Vater arbeitete bis zu seiner Einberufung in die Wehrmacht in der **Druckerei Rombach** in der Rosastraße. Abschied von ihm 1939 auf dem Stühlinger Kirchplatz, wo die Einberufenen sich versammeln müssen. Er geht bis zum Luftangriff 1944 in die Hebelschule, 3. Klasse und zur HJ. Beim Luftangriff steht er im 4. Stock auf der offenen Terrasse, als der Himmel von den „Christbäumen“ erhellt wird. Vierlingsflak vom Dach eines Bahnhofsgebäudes beginnt zu schießen, während er mit Mutter und Bruder in den Keller rennt. Dann fallen die Bomben. Mine im Hinterhof, aber explodiert nicht. Im Keller ringt man nach Luft, sie kriechen nach oben. Feuersturm in den Wego-Werken, die Mutter schlägt nasse Tücher um sie und rennt mit ihnen zum Stühlinger Kirchplatz, vorbei an vielen Toten, die zerfetzt in der Anlage liegen. Sie erreichen den Löwenbräukeller, wohin Hunderte von Stühlinger flüchten. Am nächsten Tag erfahren sie: ihr Haus ist abgebrannt. Schließlich bekommen sie eine Wohnung in der Hornusstraße zugewiesen. Mutter soll schanzen. Sie sagt: Nur mit den Kindern. Schanzfahrt nach **Norsingen**, Tiefflieger. Die Mutter weigert sich, weiter mit zum Schanzen zu fahren. Als die Franzosen kommen, ist der Junge im Schrebergartenviertel nahe Komturplatz. Panzer, dahinter die Soldaten: die ersten Schwarzen, die er sieht. Schüsse aus Richtung Zähringer Burg, auch die Soldaten schießen. Entlang der Zähringer Straße Erdlöcher, darin Volkssturmmänner. Sie fliehen angesichts der Panzer. Vom Dachstuhl des Gasthauses „Zähringer Tor“ wird auf die Franzosen geschossen, ein Panzer schießt zurück: Mauer samt Mann fällt herunter. Ein Kommandowagen hält, wo er steht. Offizier fragt ihn nach dem Weg nach **Ebringen**. Er kennt ihn und er steigt ein. Freundliche Offiziere, fragen nach dem Vater: in englischer Gefangenschaft. Von Ebringen bringt ihn ein Soldat wieder zurück: dazu Schokolade und Büchsenfleisch. Die Mutter lebt noch mit 94 Jahren, Vater starb mit 59 Jahren an Krebs.*

Geboren bin ich in Freiburg am 6.7.1934. Aufgewachsen bin ich in der Wenzingerstraße 24, direkt neben den Wego-Werken, wo ich bis zum Bombenangriff am 27. November 1944 gewohnt habe. Mein Vater arbeitete bis zur Einberufung zur Wehrmacht 1939 in der Druckerei Rombach in der Rosastraße.

Und nun zu meinen persönlichen Erinnerungen: Die Sammelstelle der Rekruten war der Stühlinger Kirchplatz. Er war voll von vielen Männern mit Koffern, weinenden Frauen und Kindern. Hier verabschiedeten auch wir uns von Vater und gingen ohne ihn wieder nach Hause. Warum und wieso war mir nicht bewusst. Er kam erst 1948 wieder aus englischer Kriegsgefangenschaft zurück.

Ich ging bis zum Angriff 1944 in die Hebelschule. Bis zur dritten Klasse lernte ich noch die Sütterlinschrift. In der Hitlerjugend war ich ab 1943 auch noch. Wir mussten oft mit Trommelwirbel und HJ-Fahnen durch den Stühlinger marschieren sowie zu Geländespielen zur Lochmatte in Herdern.

Dann kam der Krieg auch nach Freiburg. Ich war zehn Jahre alt und stand im vierten Stock auf der offenen Terrasse, als der Himmel hell von den so genannten „Christbäumen“ wurde und Staniolstreifen

vom Himmel fielen. Die Vierlingsflak vom Dach eines Bahngebäudes fing an zu schießen. Mutter rannte mit mir und meinem Bruder in den Keller. Dann fielen Bomben, Minen, und es regnete Phosphor. Das Licht erlosch. Wir zündeten Kerzen an, die immer wieder durch den Luftdruck erloschen. Es war ein Pfeifen, Beben, Krachen. Eine Mine schlug im Hinterhof ein. Sie explodierte jedoch nicht, sonst wäre alles vorbei gewesen.

Wir rangen nach Luft vor lauter Staub und Luftdruck, der wie ein Orkan durch den Keller fegte. Über Schutt krochen wir aus dem Keller und versuchten, in die Wohnung zu kommen. Im Treppenhaus lief uns wie ein Bach brennender Phosphor entgegen. Wir liefen auf die Straße, vorbei an dem Wego-Werk, wo ein Feuersturm und Aschenregen tobte. Mutter hüllte uns in nasse Tücher und rannte mit uns durch die Hölle in Richtung Stühlinger Kirchplatz. Vorbei an vielen Toten, die in der Anlage zerfetzt lagen. Überall Schreie und Hilferufe. Wir erreichten schließlich die Löwenbrauerei, wo wir im zweistöckig tiefen Bierkeller unterkamen. Dorthin flüchteten Hunderte aus dem Stühlinger, die dem Inferno entkamen. Es war ein Stöhnen und Jammern.

Am nächsten Tag, es brannte immer noch überall, erfuhren wir, dass unser Haus völlig ausgebrannt war. Wir hatten alles verloren. Es blieben noch zwei Koffer und das, was wir an hatten. Über Zwischenstationen in Zähringen und Herdern bekamen wir eine Wohnung in der Hornusstraße zugewiesen. Dort erlebte ich das Kriegsende.

In den letzten Kriegswochen 1945 wurde Mutter vom Ortsgruppenleiter noch zum Schanzen verpflichtet. Mutter bestand jedoch darauf, dass sie nur mit uns gehen würde. Wir fuhren mit der Bahn Richtung Norsingen. Der Zug hielt auf freier Strecke, und alles musste aussteigen. Es waren ausschließlich Frauen sowie alte Männer, die mit Spaten so genannte Panzergräben ausheben mussten. Fast täglich wurden wir von Tieffliegern mit Bordwaffen beschossen. Daraufhin weigerte sich Mutter, zum Schanzen zu gehen. Alles Drohen vom Ortsgruppenleiter half nichts. Sie ging einfach nicht mehr. Geschehen ist ihr nichts, weil der Ortsgruppenleiter sich abgesetzt hatte.

Und so erlebte ich den Einmarsch der Franzosen im April 1945 in Freiburg: Wie schon erwähnt, wohnten wir zu dieser Zeit in der Hornusstraße, Nähe Komturplatz. Das ganze Gebiet westlich der Zähringerstraße bestand aus Schrebergärten. Ein ideales Abenteuergelände zum Herumtollen, zumal keine Schule war.

So auch am Vormittag des 21. April 1945. Plötzlich kamen Panzer von Zähringen hergefahren, dahinter Fußtruppen. Lauter farbige Soldaten, Marokkaner und Senegalesen. Es waren die ersten farbigen Menschen, die ich sah. Das Staunen nahm kein Ende. Vereinzelt fielen Schüsse aus Richtung Zähringer Burg. Entlang der Zähringerstraße waren in den Gärten kleine Erdbunker, die von VolkssturMLEuten besetzt waren. Als die Panzer in Sicht kamen, flüchteten sie. Ich sah mit Erstaunen dem Treiben zu, ohne mir der Gefahr bewusst zu sein.

Ich lief durch die Gärten in Richtung Komturplatz und sah den Soldaten zu, die um sich schossen. Kurz vor dem Gasthaus „Zähringer Tor“ hielt ein Panzer an und schoss auf den Dachstuhl, wo die Schüsse herkamen. Das Geschoss durchschlug die Mauer, die samt einem Mann herunterfiel. Unbekümmert lief ich hin und sah mir das an.

Die Panzer waren zwischenzeitlich Richtung Innenstadt am Straßenbahndepot weitergefahren. Die Brücke am Komturplatz war tags zuvor noch gesprengt worden. Danach hielt ein amerikanischer Dodge-Kommandowagen an der Stelle, wo ich stand, an. Ein Offizier kam auf mich zu und fragte mich nach dem Weg in Richtung Ebringen. Ich sagte, ja, den kenne ich. „Steig ein und zeige uns den Weg“, sagte er. Im Auto waren noch ein Offizier und der Fahrer. Wir fuhren die Waldkircher-Eschholz-Baslerstraße Richtung Ebringen. Voller Stolz saß ich auf dem Beifahrersitz eines Militärfahrzeuges und gab die Richtung an. Die Offiziere waren sehr freundlich zu mir. Wollten wissen, wo ich herkomme und wo der Vater sei. Ich sagte, er sei in englischer Gefangenschaft und schreibt uns Briefe.

In Ebringen angekommen, stiegen die Offiziere aus, wo schon Truppen und Panzer waren. Einer der Offiziere sprach mit dem Fahrer und erklärte mir, ich würde wieder dahin zurückgebracht, wo ich eingestiegen war. Ich bekam Schokolade und Büchsenfleisch, das ich wie einen Schatz nach Hause brachte, wo mich meine Mutter schon verzweifelt gesucht hatte. Es gab keine Schelte, als ich ihr die Geschichte erzählte. Sie war übergücklich, dass ich wieder wohlbehalten da war.

Auch der Krieg kann solche Momente haben, nicht nur Tod und Vernichtung. Die Fahrt nach Ebringen war für mich ein einmaliges Erlebnis und für Mutter ein Alptraum. Sie lebt immer noch in Freiburg und ist 96 Jahre alt. Vater starb mit 59 Jahren an Krebs. Ich wohnte bis 1990 in Freiburg, dann zogen wir nach Endingen, wo wir unseren Lebensabend verbringen.

Im Nachhinein betrachtet, waren dies von den bisherigen 70 Lebensjahren fünf gefährliche, die nochmals an mir vorüber zogen. Diese Erinnerungen habe ich nun als damals unbekümmerter, elfjähriger kindlicher Zeitzeuge ohne Schaden zu nehmen zu Papier gebracht.

Heinz Hummel